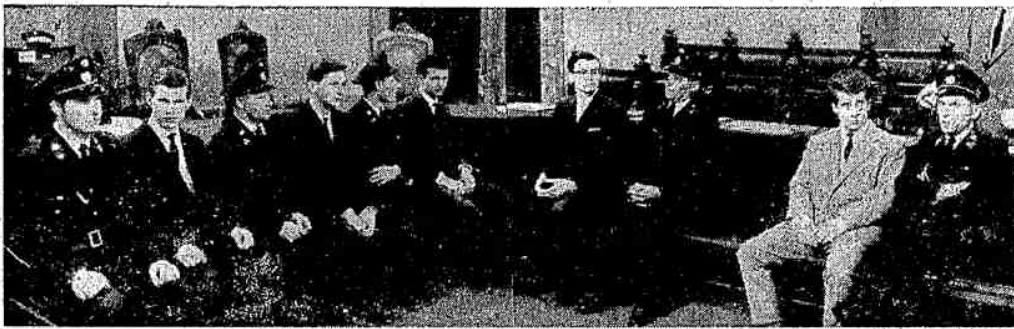


Erfolglos in der Mittelschule — genug geschick zum Schießen:

# Fünf Nazibuben wollten Oesterreich terrorisieren

Die Parlamentsattentäter vor Gericht: Nach den Attentaten riefen sie die Zeitungsreporter an



EIN BLICK AUF DIE ANKLAGEBANK. Von links: Günter Kümel, Günter Pfeiffer, Gerhards Honsik, Rainer Burghart, Peter Melzer

„Wir sind keine Nazi“, das behaupteten Montag im großen Schwurgerichtssaal des Wiener Straßengerichtssterotyp die fünf Burschen, die wegen Wiederbekehrung für den verbotenen Nationalsozialismus und schwerer Verstöße gegen das Sprengstoff- und Waffengesetz angeklagt sind. Sie mußten ihre Sprengstoffattentate auf die italienische Botschaft und die Schüsse auf das Parlament zugeben, erklärten aber, das alles im Namen des Deutschtums und der deutschen Jugend gemacht zu haben — und nicht als Nazi.

Das Gericht befähigte sich zuerst mit dem Vorleben der Angeklagten. Der 21jährige Kraftfahrer Gerhards Honsik studierte auf verschiedenen Mittelschulen, fiel aber immer wieder durch, so daß er sein Studium aufgeben mußte. Das schüchterte ihn aber nicht ein. Bei einer politischen Auseinandersetzung ging er mit dem Sessel gegen einen seiner Professoren los. Im Jahre 1958 gründete Honsik die Mittelschülerverbindung „Markomannia“, der auch die Angeklagten Günter Pfeiffer und Peter Melzer angehörten. Auch diese beiden sind durchgefallene Mittelschüler und zeigten von früh auf die Neigung zur politischen Krawallerei. Honsik, der ein „Frei-Gründen wollte, hat bei der Staatspolizei zugegeben, daß er die „österreichische Marionettenregierung“ haßt. Diese Ansichten dürften von zu Hause mitbekommen haben: sein Vater war Mitglied der SS und ist als Kriegsfreiwilliger gefallen, die Mutter zog den Sohn aber ganz im Sinne des Vaters auf.

### Justudente ohne geistige Reife.

Zu den drei gescheiterten Mittelschülern gesellte sich der jetzige Justudent Günter Kümel. Kümel ist in Theresien geboren, wurde während des Krieges mit seiner Mutter ausgewiesen und maturierte in Wien. Er trat früh dem inzwischen verbotenen „Bund heimatreuer Jugend“ bei und warf in dessen Auftrag Stinkbomben in Wahlversammlungen. Sein Freund war der Angeklagte Rainer Burghart, der wegen seiner politischen Streiche mit seinem Stiefvater in Streit kam. Darauf schloß er sich noch enger dem Kreis Honsiks an.

Kümel soll in den nächsten Tagen psychi-

triert werden, und es ist damit zu rechnen, daß dem Justudenten dabei die geistige Reife abgesprochen wird.

Sie beschlossen, Attentäter zu werden. Bei ihren Heimabenden grüßten die Burschen einander mit „Heil“ und hielten blutrünstige Reden. Schließlich besorgten sie sich Waffen und beschlossen, durch Attentate in Erscheinung zu treten.

Am 28. Mai 1961 fuhren Honsik und Melzer im Auto zur italienischen Botschaft, warfen eine selbstgemachte Brandbombe und hinterdrein eine Schmißschrift. Honsik verbrannte sich mit seiner Bombe an den Händen und am rechten Fuß.

Am 14. Juni stahlen Honsik, Pfeiffer und Melzer den Kranz, den Christusleuchter vor dem Heldendenkmal an der Gedenkstätte für die österreichischen Widerstandskämpfer niedergelegt hatte, und legten ihn auf die Stufen des Rathauses. An den Kranz hefteten sie die Widmung: „Österreichs Widerstandskämpfer Verräter der deutschen Einheit — Die Jugend Österreichs rief dann eine Zeitung an und lauerte in einer Turnhalle, bis die ersten Reporter und Polizisten eintrafen.

Das nächste Attentat war wieder ein Gemisch von selbstverfertiger Sprengmasse und Phraseologie — es richtete sich gegen das Büro der italienischen Fluggesellschaft Alitalia.

Sie bekamen Übung bei den Anschlüssen auf die amerikanische Botschaft und auf das Parlament wurden Fenster eingeschlagen und Türfüllungen zernichtet. Am 8. Oktober schossen Honsik, Kümel und Melzer mit ihren Pistolen auf die italienische Botschaft — und fuhren schnell davon. Am 28. November gellten ihre nächtlichen Schüsse dem Parlament. Neunmal

knallte es — als Protest gegen das Verbot der Burschenschaft „Olympia“.

Denn alle diese verantwortungslosen Knallereien wurden in nächtelangen Versammlungen und heißköpfigen Debatten als große politische Aktionen geplant. Die Attentäter vergaßen nie die Vereinsmeierei, interne Bürokratie und andere Formen der Wichtigkeitserei. Sie hielten sogar ein Lied adaptiert: „Wir sind des Kümels graue Haufen und wollen mit dem Afrisch raufen.“ Den Liedtext fand die Polizei neben allerlei anderen Flugblattentwürfen und produzentischen Schmökern bei den Hausdurchsuchungen. Als die Bande aufgestöbert wurde, halte Kümel in seinem Zimmer schon einen Weihnachtsbaum stehen, den er mit Hakenkreuzen geschmückt hatte.

### Hilfer — die negative Größe.

Vor Gericht spielten die Angeklagten ihre selbstgedichteten Rollen als politische Kämpfer weiter. Honsik rief pathetisch: „Mir wird angeklagt, eine andere Meinung zu vertreten, als die österreichische Demokratie vorschreibt.“ Als was betrachten sie es wohl, ihre Nazitradition zu verleugnen? Allerdings konnte es sich Honsik doch nicht verkneifen, Hilfer als eine „negative Größe“ zu bezeichnen.

Der Prozeß wird fortgesetzt. Das Urteil ist nicht vor Mittwoch zu erwarten.

### Ein Taifun rast auf die Philippinen zu

Mit rund 130 Stundenkilometer Geschwindigkeit bewegte sich Montag früh der Taifun Iris auf die nördlichen Gebiete der Philippinen zu. Für Luzon, die größte der Inseln, wurde Sturmwarnung gegeben.

Bürgermeister Jonas bei der Eröffnung des Theaters an der Wien:

# Der Dank gebührt den kleinen Steuerzahlern

Bundespräsident Dr. Schärff drückte die Freude Österreichs an dem Wiener Kulturereignis aus

Waren die Eröffnungsabende der Staatsoper und des Burgtheaters vor sieben Jahren offizielle Feste für ganz Österreich, so war die Wiedereröffnung des Theaters an der Wien Montagabend, bei ebensoviel Glanz und Scheinwerferlicht, doch ein intimeres Fest, ein Fest sozusagen, das die Wiener sich selbst beschied haben, denn dem Wiener Steuerzahler gebührt vor allem der Dank, sagte Bürgermeister Jonas, daß dieses Theater wiedererstanden konnte. Daß aber ganz Österreich an der Freude teilnahm, wurde am besten damit ausgedrückt, daß der österreichische Bundespräsident, Dr. Schärff, das wiedererstandene Theater eröffnete.

An Glanz fehlte es bei diesem Höhepunkt der diesjährigen Wiener Festwochen wahrlich nicht. Die Wiener, die sich in den engen

Gassen um das alte neue Theater, um ihr Theater drängten, kamen auf ihre Kosten. Wagenauffahrt, Abendroben, Fräcke mit Orden. Nichts und niemand fehlte bei der Gratulationsstour zur Wiedergeburt des alten Theaters. Die Gratulanten aus dem In- und Ausland füllten den traditionsreichen Theatersaal, den geschickte Architekten im alten Stil haben wiedererstanden lassen, bis zum letzten Platz.

### Rettung in letzter Minute

Vizebürgermeister Mandl begrüßte die Festgäste. Er gab einen Überblick über die Geschichte des Hauses, über die vielen berühmten Namen, die unlösbar mit dieser Geschichte verbunden sind. Er sprach davon, daß dieses Theater von der Stadt Wien dem Verfall entrissen wurde — buchstäblich in letzter Minute.

Nach einem Quartettsatz von Franz Schubert, einem der wienerschesten aller Wiener Komponisten, hielt Bürgermeister Jonas dem wiedergeborenen Haus die Taufrede.

Der Bürgermeister sprach von der alten und neuen Pracht, die dieses Haus nun in sich vereinigt; vor allem aber dankte er allen, die zum Gelingen des Wiederaufbaues beigetragen haben. Er dankte ganz besonders jenen, die das Werk überhaupt ermöglicht haben, den Wiener Steuerzahlern. Die Restaurierung des Theaters hat 97 Millionen Schilling gekostet. Aber wir wissen, sagte der Bürgermeister, daß man auch die idealen Güter des Lebens, daß man auch die Kultur nicht umsonst haben kann.

„Die ersten, die in den nächsten Wochen mit ihren Werken in dieses Haus einziehen werden, schloß der Bürgermeister, sind nicht zufällig Beethoven, Mozart, Schubert, Nestoy und Strauß. Diese Namen sollen die Brücke schlagen von der reichen Tradition dieses Theaters in seine kommende Ära, die mit dem heutigen Tag beginnt.“

„Es gibt nur eine Freiheit, und ihr hat Beethoven hier auf dieser Bühne in Tönen ein ewiges, unzerstörbares Denkmal gesetzt“, sagte Bundespräsident Dr. Schärff, nachdem die Töne von Beethovens Phantasie für Klavier, Chor und Orchester verklungen waren.

„Das Bekenntnis zur Menschlichkeit, von dem Mozart „Zauberflöte“ durchdrungen ist, fuhr er fort, wurde bildlich auf dem Bühnenvorhang dargestellt. Demals war der Vorhang aus Stoff, im neuen Theater an der Wien aber ist, die alte Darstellung des Bühnenbildes aus der „Zauberflöte“ unverrückbar auf den eisernen Vorhang übertragen worden. Möge uns das als Symbol gelten, nicht nur im Theater. Dieses Haus möge ein Ort des Festes und jener brüderlichen Freundschaft sein, die Beethoven im „Schlußgesang seiner Neunten Symphonie gepriesen hat. In diesem Sinn erkläre ich das Theater für eröffnet.“

### Zwölf-Bürgermeister unter sich

Zu den Festwochen konnte Montag mittag Bürgermeister Jonas im Wiener Rathaus die Bürgermeister von elf europäischen Städten begrüßen, die als Gäste der Stadtverwaltung nach Wien gekommen sind: Dr. Franzl aus Triest, Dr. Urschlechter aus Nürnberg, Doktor Landolt aus Zürich, Müller aus Düsseldorf, Dunbar aus Edinburgh, Dr. Freimüller aus Bern, Stadtpräsident Sjornquist aus Kopen- hagen, Petre aus Konstanz, Zabis aus Galati, Negulescu aus Jassy und Popet aus Timisoara.

### Ein Sprengschuß ging zu spät los

Zu einem schweren Sprengungsglück kam es Montag früh im Kaumertal, wo die Tiroler Wasserkraftwerke-AG ein Großkraftwerk baut. Ein explodierender Steckschuß kostete den 27jährigen Mineur Johann Hayn aus Oberndorf in Salzburg das Leben, der 39jährige Polier Josef Koroschetz aus St. Johann in Tirol wurde schwer verletzt.

Nach einer Sprengung waren Arbeiter bei der Stollenbrust mit Sicherungsarbeiten beschäftigt. Dabei trat einer vermutlich mit einem Borgraben auf einen Steckschuß, der früher nicht gezündet hatte, nun aber plötzlich explodierte. Hayn und Koroschetz wurden schwer verletzt. Man brachte sie in das Zammer Krankenhaus, wo Hayn kurz nach der Einlieferung starb.

### „Ein Mord wäre in Spanien leichter gewesen“

Im Brühne-Prozess hat Montag das Gericht endgültig die Akten im Gerichtssaal geschlossen und sich zu einer einwöchigen Beratung zurückgezogen. Die von Ferbachs Verteidiger, Heinz Pelka, mit großem Nachdruck geforderte Einvernahme eines weiteren Zeugen und die neuerliche Befragung eines Schreibmaschinenschwerverständigen wegen des blauen Briefes änderten am Gesamtbild nichts mehr.

Die Anträge der Staatsanwaltschaft und der Verteidigung gehen so weit auseinander wie nur möglich. Der Staatsanwalt forderte für beide Angeklagte lebenslangliches Zuchthaus. Die Verteidigung plädierte für Freispruch.

Vera Brühne las ihr Schlußwort von einem Notizblock mit aufgesetzter Brille ab: „Ich habe aus hysterischer Angst versucht, mir ein Alibi zu schaffen. Ich war nie in Pöcking, ich habe den blauen Brief nicht geschrieben, ich habe Ferbach niemals zu dem Menschen an dem ihm völlig unbekanntem Tod von Dr. Praun wäre auf einer Reise oder in Spanien leichter gewesen.“

